

reits vor der Lektüre klar machen will, um für die Aufmerksamkeit auf die künstlerische Gestaltung frei zu werden, so liegt der Nutzen dieses Romanführers für Lehrer, Studenten und auch Amateurleser – weiß man um das Ungegnügen jeder bloßen Inhaltlichkeit im Kunstwerk – auf der Hand. Wer jemals eine knappe Inhaltsangabe versucht oder in der Schule aufgegeben hat, weiß um die Schwierigkeit und wird das Gebotene schätzen. P. K. Kurz SJ

MEIDINGER-GEISE, Inge: *Perspektiven deutscher Dichtung*. Sechste Folge. Nürnberg: Glock und Lutz 1962. Kart. DM 3,80.

Die Verf., selbst Schriftstellerin, sammelte zum sechstenmal die erzählenden, lyrischen und dramatischen Neuerscheinungen deutscher Zunge des vorangegangenen Jahres. In diesem unaufdringlichen Bändchen steckt eine große Arbeit. Es zeichnet sich aus durch schöpferische Fragestellung und umsichtigen Blick. Nirgends werden atomistisch Titel nebeneinander gesetzt. Unter den Überschriften „Botschaften der Liebe“, „Spiegelschriften“, „Diese geringen Tage“, „Kleines Mädchen Hoffnung“ werden Zusammenhänge gesucht und Vergleiche angestellt. Die Verf. weiß um die Gesetze des Stils und des Geschmacks, des Menschseins und der menschlichen Bildung. Sie wertet: künstlerisch, menschlich, christlich. Wir empfehlen „Perspektiven deutscher Dichtung 1962“ als Orientierung und Anregung über die belletristischen Werke eines Jahres.

P. K. Kurz SJ

Homo Viator. Modernes christliches Theater. Köln und Olten: Hegner 1962. 431 S. Lw. DM 14,80.

Nach dem Vorbild gängiger Theater- und Spectaculum-Querschnitte bietet ein christlicher Verlag mit P. Claudel „Der Tausch“, G. Bernanos „Die begnadete Angst“, G. Marcel „Ein Mann Gottes“, J. Green „Der Feind“, T. S. Eliot „Mord im Dom“, R. Schneider „Der große Verzicht“ und H. Böll „Ein Schluck Erde“ ein Spektrum modernen christlichen Theaters.

Was verbindet die Dramen aus drei Ländern und sechs Dezennien? Worin besteht ihre Einheit? G. Marcel antwortet in der Einleitung, die Stücke gleichen „Wegzeichen oder Richtungsphänen, die den inneren Weg des Menschen markieren“. Religiosität wird mit Rilkes „Religion ist eine Richtung des Herzens“ umschrie-

ben, als Ausgerichtet- und Offensein auf, man könne nicht genau sagen, Was, wobei als Wichtigstes die Verbindung mit einem Wer gesucht werde. Im übrigen seien „die so verschiedenartigen Werke weit entfernt von einem gewissen Dogmatismus“. Diese Auskunft auf die berechtigte Frage nach dem Christlichen der Stücke kann nicht befriedigen. Vage Religiosität des Herzens ist noch kein christlicher Glaube. Ein differenzierteres, exakteres Kriterium für christliches Drama müßte Bölls „Ein Schluck Erde“ als christliche Handlungsgestaltung zumindest in Frage stellen.

Ausweisen müßte sich gemäß der Überschrift auch die Modernität dieser Stücke. „Der Tausch“ wurde noch im 19. Jahrhundert geschrieben. Von T. S. Eliot wurde ausgerechnet das früheste und am wenigsten moderne Stück gewählt. Wäre einer seiner späteren Versuche, psychoanalytische Ursächlichkeit mit Gnade zu verbinden, für die Darstellung des Modernen nicht interessanter?

Wenn die Auswahl repräsentativ sein soll – und worin sonst könnte ihre Berechtigung liegen – wird man beträchtliche Vorbehalte anmelden. Warum keines von Claudels großen christlichen Dramen? Wenn schon Eliots „Mord im Dom“, warum dann keines von Hofmannsthals Mysterienspielen? Ist Greens Ehetragödie christlicher als Peguys glaubensstarke „Jeanne d'Arc“-Trilogie? Wäre Hochwälders „Hl. Experiment“ nicht ein eminentes Beispiel für christliche und sogar kirchliche Dramatik, die überdies den Raum bloß privaten Handelns übersteigt? Müßte eine Einleitung nicht grundsätzlich einen Horizont christlichen Theaters sichtbar machen, Leitlinien der Tradition aufzeigen, Tendenzen des modernen Theaters im allgemeinen und des christlichen im besonderen? Hingewiesen werden müßte auf andere deutsche und ausländische Autoren. Wo bleibt z. B. Th. Wilder? Ein Querschnitt, der nicht ausdrücklich sichtet und sichtbar macht, kann nicht als repräsentativ gelten.

P. K. Kurz SJ

Geschichte

DOMARUS, Max: *Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945*. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. Bd. 1. Neustadt a. d.

Aisch: Ph. C. W. Schmidt 1962. VIII, 967 S., 28 Abb. Ln. DM 64,-.

Der 1. Band mit dem Untertitel „Triumph“ (der zweite wird „Untergang“ heißen) enthält die öffentlichen Äußerungen Hitlers von 1932 bis 1938: Reden, Proklamationen, Interviews, Telegramme, Briefe, die der Verfasser zum großen Teil schon während des Dritten Reichs gesammelt hat und die er später durch Archivalien, auch Publikationen, wie die bekannte des Dolmetschers Schmidt, ergänzen konnte. Stellenweise konnte er sogar die im „Völkischen Beobachter“ veröffentlichten Reden durch eigene Aufzeichnungen des „Urtextes“ berichtigen. Wohlweislich hat er viele Stücke nicht im vollen Wortlaut gegeben, sondern nur einigermaßen wichtige Stellen angeführt. Viele weit hin identische Stücke, wie die unzähligen Wahlreden von 1932 und 1933, werden lediglich aufgezählt. Auch bei ganz wiedergegebenen Reden ist gewöhnlich der langatmige erste Teil weggelassen, das, was der Verfasser die „Parteierzählung“ nennt, in der Hitler im Grund immer dasselbe sagte. Dafür gibt er, und das ist das Wertvollste, überall die verbindenden Ereignisse und den Hintergrund, auf dem die einzelnen Stücke entstanden sind, so daß das ganze Werk geradezu eine Geschichte des „Dritten Reichs“ wird, allerdings nur insoweit die Person Hitlers im Mittelpunkt steht.

Daß Hitler alle seine Reden und Proklamationen selbst gemacht hat und daß sie daher einen wirklichen Einblick in seine Persönlichkeit gewähren, kann als sicher gelten. Aber spontane Selbstbekenntnisse sind es nicht, sondern studierte und gewollte Äußerungen zur Beeinflussung anderer. Es gibt wichtige Seiten an Hitlers Persönlichkeit, die in seinen öffentlichen Reden kaum sichtbar werden, vor allem seine Stellung zur Kirche und ihren Vertretern. Aber wenn auch nicht der ganze Hitler zur Darstellung gelangt, so hat D. doch der Geschichtswissenschaft einen unschätzbaren Dienst erwiesen, und sein Buch wird eines der wichtigsten Quellenwerke für die Zeit des Hitler-Regimes bleiben.

S. 290 f.: zu den Evangelischen Kirchenwahlen am 23. Juli 1933, durch die die „Deutschen Christen“ fast alle leitenden Stellen bekamen, vgl. das eben erschienene Buch von Dibelius (s. unten) S. 180 f., wo das Ganze etwas anders dargestellt ist.

L. v. Hertling SJ

ALTMAYER, Karl Aloys: *Katholische Presse unter NS-Diktatur*. Berlin: Morus-Verlag 1962. 205 S. Br. DM 12,80.

Ein Brennpunkt des Kirchenkampfes im Dritten Reich war das Gebiet der Presse. Aus den Archiven der Diözesen und Verlage hat Altmeyer über 240 Dokumente ausgewählt, um das Ringen der deutschen Katholiken um ihre Publikationsorgane zusammenhängend zu belegen. Die Dokumentation ist in acht Kapiteln gegliedert, denen jeweils ein erläuternder Abschnitt vorausgeschickt ist. Dieser zeichnet den geschichtlichen Ablauf und weist den einzelnen Zeugnissen ihren Platz im Gesamtbild zu. So entfaltet sich vor dem Betrachter eine übersichtliche Darstellung des Leidensweges, den die kirchlich eingestellte Presse in der NS-Zeit zu durchschreiten hatte. Zwei Daten bleiben dabei haften: Der 24. 4. 1935, wo die konfessionelle Tagespresse ausgelöscht wurde und der 1. 7. 1936, wo die katholischen Zeitschriften unter die Aufsicht der Reichspressekammer und damit des Propagandaministeriums kamen.

Wer die zahlreichen Schriftstücke, die zwischen den Bischöfen und Ministerien hin- und hergingen, flüchtig mustert, könnte den Eindruck eines Gesprächs zwischen respektierten Partnern gewinnen. Tatsächlich waren die Verhandlungen eine reine Fiktion. Je mehr sich die Macht des Regimes festigte, desto mehr schwand die Erwartung, die Kirchenpresse werde durch die Konkordatsbestimmungen geschützt werden. Was die Dokumentation Altmeyers enthüllt, ist der Mechanismus der Erpressung, den der Einparteistaat zielsbewußt spielen ließ, um seine aufs Totale zielende Herrschaft im religiösen Raum auszubreiten. Er machte mit den kirchlichen Zeitschriften nicht kurzen Prozeß, sondern suchte sie unter wachsendem Druck allmählich zu erdrosseln. Der Kommentar verweilt mehr bei der Zähigkeit des bischöflichen Ringens als bei den schmachvollen Bedingungen, unter denen die Kirchenblätter fortexistierten. Der einzige Weg, sich dem Zwang zu entziehen, wäre die Selbsteinstellung gewesen, ein Schritt, vor dem die Verantwortlichen begreiflicherweise zurückshieben. Problematisch wurde die Abhängigkeit jedesmal von neuem bei den sogenannten Auflagenachrichten, die gebracht werden mußten, ohne daß sie gekennzeichnet werden durften. Neu ist in den Erläuterungen Altmeyers, die Erklärung der österreichischen Bischöfe zur „Anschlußwahl“ 1938 sei erzwun-